



Wie es damals war, Teil 4

Heute berichte ich von einem kleinen Jungen, der später nicht als Soldat in der Kaserne stationiert war und dessen Familie trotzdem eng mit der Kaserne in Hambühren verbunden war.

Wer Jens kennt, weiß wie alt die Geschichte ist. Aus diesem Grund bitte ich um Nachsicht falls sich irgendwo im Text gestalterische Freiheit und Wirklichkeit vermischen.

Der kleine Jens auf großer Fahrt:

Von P. Stübbe

Wenn der kleine Jens (heute natürlich Mitglied in unserem Verein) dringend zu seiner Mami wollte, sie aber gerade zur Arbeit war, gab es nur eine Lösung:

Rauf auf das kleine blaue Pucky-Fahrrad und ab in Richtung Kaserne. Damals war die Welt noch ein wenig einfacher und sorgenfreier. Es war kein Problem, dass Jens allein den Weg von der Dorfmitte bis zur Kaserne allein unternahm. Bevor der Wachmann am Kasernentor überhaupt wusste, was da auf ihn zukam, war der kleine Kerl bereits unter dem Schlagbaum „hindurchgetaucht“. Geschwind lenkte er sein Gefährt durch die Kaserne, zielstrebig in Richtung Ohaio-Bar (heute würde man die Ohio-Bar als „Hotspot“ der Kaserne bezeichnen). Wenn Jens besonders viel Glück hatte, begegnete er dort auch seinem Vater Hans. Dieser war oft im Auftrag seiner Firma in der Kaserne unterwegs, um die Heizung zu warten oder zu reparieren. So wurde aus Jens' kleiner Abenteuerfahrt manchmal ein Familientreffen inmitten des beschaulichen Kasernenalltags.

Seine Mutter, Gerda M., gehörte zu den wenigen auserwählten Zivilpersonen, die die geheimen „Heiligen Hallen“, den Fachbereich der Fernmeldeeinheit, betreten durften. Diese Tätigkeit wurde ihr aber erst zuteil, nachdem der Militärische Abschirmdienst sie gründlich unter die Lupe genommen hatte.

In den frühen Tagen der Bundeswehr in Hambühren war das Leben in der Kaserne noch von vielen zivilen Händen geprägt. Neben den Putzfrauen und dem Küchenpersonal gab es eine bunte Mischung an Zivilbediensteten: Kraftfahrer, Elektriker, Schuster, Schneider, Verwaltungsangestellte und sogenannte Platzarbeiter. Sie alle waren zunächst bei der örtlichen Truppenverwaltung angestellt und sorgten für einen reibungslosen Betriebsablauf. Doch die Zeiten änderten sich. Nach und nach wurden die meisten Arbeitsplätze abgeschafft, dezentralisiert oder an Privatfirmen ausgelagert.

Besonders hart traf es die „auf Sicherheit überprüften“ Putzfrauen. Obwohl sie jahrelang treu und zuverlässig ihre Arbeit im Sperrbereich verrichteten, mussten auch sie zu privaten Reinigungsfirmen wechseln. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten: Schlechtere Bezahlung, mehr Zeitdruck und ein kälteres Arbeitsklima wurden zur neuen Realität.

Doch trotz dieser Widrigkeiten ließen sich Gerda M., Karin J. und ihre Kolleginnen der Putzkolonie nicht unterkriegen. Ihr Motto lautete: „Unsere Jungs sollen nicht darunter leiden.“ Selbst als die Zeit immer knapper bemessen wurde und für zusätzliche Aufgaben



UNTEROFFIZIER-VEREINIGUNG HAMBÜHREN E.V.

Peter Stübbe

wie das Fensterputzen schlicht keine Kapazitäten mehr blieben, behielten sie ihren Gemeinschaftssinn und ihre Hilfsbereitschaft bei.

An einem Samstag, wie aus dem Nichts, tauchten „unsere Putzfrauen“ unangemeldet im Sicherheitsbereich auf. Bewaffnet mit ihren Putzutensilien und einem Lächeln auf den Lippen, machten sie sich ans Werk und brachten die Fenster im Funkraum zum Glänzen. Ihr stilles Mantra: „Wir können euch doch nicht bei diesen dreckigen Fenstern arbeiten lassen.“

In dieser kleinen Episode zeigt sich die wahre Bedeutung von Zusammenhalt und Solidarität.

Attribute, die in der Gedankenwelt der Unteroffizier-Vereinigung weiterleben.

Peter Stübbe